

VSA:



Heiner Halberstadt

»Neu beginnen kannst du mit dem letzten Atemzug«

Ein Leben als Sozialist

**Herausgegeben
und bearbeitet von
Frank Deppe
und David Salomon**

Heiner Halberstadt

»Neu beginnen kannst du mit dem letzten Atemzug«

Heiner Halberstadt, Jahrgang 1928, war lange Jahre Mitglied des Gesamtpersonalrats der Stadt Frankfurt a.M. und von 1989 bis 1992 Referent des Oberbürgermeisters Volker Hauff. Er trat 1946 in die SPD ein und wurde 1962 ausgeschlossen; 1972 erneut aufgenommen, trat er 1995 wieder aus, um einem drohenden Ausschluss zuvorzukommen. Von 2001 bis 2006 war er Stadtverordneter in Frankfurt für die PDS. 2007 kam er zur Partei DIE LINKE, als deren Vertreter gehörte er 2009 der 13. Bundesversammlung an, heute ist er Mitglied des Ältestenrates der Partei. Heiner Halberstadt ist einer der Begründer des »Club Voltaire« in Frankfurt a.M., der in der Studentenbewegung der 1960er Jahre ein wichtiger Ort für Veranstaltungen und Diskussionen wurde und bis heute ist.

Die Gesprächspartner:

Frank Deppe ist Professor em. für Politikwissenschaften an der Philipps-Universität in Marburg; von ihm erschien 2018 bei VSA: »1968: Zeiten des Übergangs«.

David Salomon, Politikwissenschaftler, lehrt am Institut für Sozialwissenschaften an der Universität Hildesheim und ist Mitglied der Redaktion der Vierteljahresschrift *Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung*.

Heiner Halberstadt

**»Neu beginnen kannst du
mit dem letzten Atemzug«**

Ein Leben als Sozialist

Herausgegeben und bearbeitet
von Frank Deppe und David Salomon

VSA: Verlag Hamburg

Diese Veröffentlichung wurde gefördert durch die
Rosa-Luxemburg-Stiftung in Hessen.

www.vsa-verlag.de

Fotonachweis:

Wenn nicht anders angegeben, stammen die in diesem Band
abgedruckten Fotos aus dem Privatbesitz von Heiner Halberstadt.

S. 10: dpa

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Neu beginnen – Runde eins

Von Dortmund über Husum nach Frankfurt	11
»Politische Verzweigungen«	11
Nationalsozialistische »Pädagogik«	12
Konspiration im Terrorregime	16
Reichspogromnacht in Dortmund	18
Rekrutieren für den Völkermord	22
Edelweißpiraten	24
Flucht nach Husum	26
Endlich: die Kapitulation	30
Erste Frankfurter Jahre	31
Politik, Kultur- und Jugendarbeit	36
Einheit und Spaltung der Arbeiterparteien	37
Von der »Volksstimme« zur »Frankfurter Rundschau«	41
Begegnungen	42
Sozialistische Kinder- und Jugendarbeit – Die Falken	47
Wiederbewaffnung: »Ohne uns«	49
Falken- und Naturfreundejugend: der Sing- und Tanzkreis ...	51
Politik und Kultur – das Berliner Ensemble	55

»Neu beginnen« – Runde zwei

Die Linke im Kalten Krieg	67
Der »Fall Halberstadt« – ein Lehrstück	69
Club Voltaire	79
Das Sozialistische Büro und das Jahr 1968	87

Neu beginnen – Runde drei

Zurück als Linker in der SPD	101
Linke Kommunalpolitik	109

Neu beginnen – Runde vier

PDS, Die Linke	123
»Neu Beginnen« lernen – Triebkraft der Geschichte des Sozialismus	135
Ein Sozialist im »Zeitalter der Extreme«	139

Vorwort

Am 17. Mai 2018 wurde im Frankfurter *Club Voltaire* der 90. Geburtstag von Heiner Halberstadt gefeiert. Freundinnen und Freunde, Genossinnen und Genossen waren zahlreich erschienen, um zu gratulieren. Im *Neuen Deutschland* und in der *Frankfurter Rundschau* wurde das Wirken des Sozialisten Halberstadt gewürdigt, der – zusammen mit seiner heutigen Lebensgefährtin Else Gromball – im Jahr 1962 zu den Gründern des Club Voltaire gehört hatte und diesen bis heute – als ein Zentrum der linken, politischen Kultur in Frankfurt am Main – begleitet und gefördert hat. Der Landesvorsitzende der Partei *Die Linke*, Jan Schalauske, und die Fraktionsvorsitzende der Linksfraktion im hessischen Landtag, Janine Wissler, würdigten den Beitrag von Halberstadt zur Geschichte des Sozialismus in Frankfurt und der Bundesrepublik Deutschland. Der Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD) ließ seinem prominenten Mitbürger ebenfalls gratulieren. Der Schauspieler Erich Schaffner sang Lieder aus der Literaturgeschichte der Arbeiterbewegung: von Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky, Erich Mühsam und anderen.

Der Journalist Claus-Jürgen Göpfert von der *Frankfurter Rundschau* sprach anschließend mit dem Jubilar über dessen bewegtes Leben als Sozialist. Heiner Halberstadt wuchs in Dortmund auf, unternahm dort erste Schritte des Widerstandes gegen die Nazi-Diktatur; er überlebte den Krieg und landete schließlich 1946 in Frankfurt am Main. Dort begann sein politischer Weg in der SPD und bei der sozialistischen Jugendorganisation *Die Falken*. »Neu beginnen« wurde auf diesem langen Weg immer wieder erzwungen bzw. gefordert – im Kampf für eine demokratische und antifaschistische Neuordnung nach 1945, zwischen den Fronten des Kalten Krieges, als Reaktion auf die Kriminalisierung der Linken in der Geschichte der BRD, in der Auseinandersetzung mit dem Antikommunismus und der »deutschen Frage«, als Reaktion auf den Ausschluss aus der SPD, in der Friedens- und Antiatombewegung des Ostermarsches, bei der Neugründung linker Projekte und Organisationen bis hin zum späteren Engagement in der Partei *Die Linke*.

Von Anfang an spielte für Heiner Halberstadt »die Kultur« eine herausragende Rolle. Damit ist nicht die so genannte bürgerliche Hochkultur bezeichnet, sondern eine politische Gegenkultur von unten. Diese muss organisiert werden. Sie braucht Orte, an denen Austausch und Begegnung mit dem Publikum möglich sind. Von seiner Zeit bei den Falken bis zu seiner Arbeit im Kontext des Club Voltaire war Heiner Halberstadt ein Protagonist solcher Gegenkultur, die mit der Arbeiterbewegung und ihrer Geschichte verbunden ist.

Dieses Engagement brachte ihn in Kontakt mit Schriftstellern aus beiden deutschen Staaten, mit Musikern und nicht zuletzt mit den Schauspielern und Regisseuren des *Berliner Ensembles*.

In der politischen Biografie von Heiner Halberstadt verdichten sich die großen Wendungen und Krisen in der jüngeren deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Zugleich führt dieses Leben durch die Geschichte des Sozialismus in der Bundesrepublik. Diese ist nicht allein durch große Kämpfe, Krisen und Niederlagen charakterisiert, sondern auch durch Diskriminierung, Verfolgung, Diffamierung, Berufsverbote. Für die Erforschung dieser Geschichte sind Biografien von außerordentlicher Bedeutung; sie vermitteln Einblicke in die »Geschichte von unten« sowie in die subjektiven Dimensionen sozialer Kämpfe und Bewegungen, die schließlich nicht nur von Organisationen, sondern von konkreten Individuen getragen und belebt werden.

Die Idee, diese Dimensionen im Gespräch mit Heiner etwas genauer zu erkunden, entstand im Jahr vor seinem 90. Geburtstag. Nach Beratungen mit Heiner und Else sowie mit Freundinnen und Freunden trafen wir uns schließlich an den letzten Tagen des Jahres 2017 zu mehreren Gesprächsrunden, die aufgezeichnet wurden. Neben diesen Gesprächen konnten wir auf Quellen und Texte zurückgreifen, die uns Heiner und Else zur Verfügung stellten. Die ersten Kapitel des vorliegenden Buches konnten sich zudem auf einen älteren Text von/über Heiner Halberstadt stützen, der im Rahmen eines Projekts der Heinz-Jung-Stiftung 2007 über Linke in Frank-

furt zwischen 1945 und 1968 auf Basis eines auf Tonband aufgezeichneten Gesprächs entstand.¹ Damals von den Redakteuren (David Salomon und Guido Speckmann) verfasste Überleitungen und Erläuterungen wurden für den hier vorliegenden Zweck zum Teil übernommen, zum Teil auch umgeschrieben und umgestellt und durch neuen Text ergänzt. Zitate aus dem damaligen Gespräch mit Heiner Halberstadt wurden übernommen und an einigen Stellen redaktionell modifiziert. Wir danken dem PapyRossa-Verlag in Köln für die freundliche Genehmigung für dieses Vorgehen. Im gesamten Buch wird immer wieder aus Quellen und Texten aus dem Privatarchiv von Heiner Halberstadt zitiert. Wir haben uns bemüht, mit eigenem Text diese Quellen jeweils im Kontext der Biografie, vor allem aber auch im Kontext der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung der Zeit zu erschließen und zu interpretieren. Die Beiträge von Heiner sind jeweils als Zitate – durch Anführungszeichen (»«) – gekennzeichnet.

Wir danken zunächst einmal Heiner Halberstadt und Else Gromball, dass sie uns für die Gespräche zur Verfügung standen, ihr Archiv öffneten und versuchten, alle unsere Fragen zu beantworten. Wir danken auch Kollegen von Heiner: Dieter Hooge verfasste einen eigenen Kurzbeitrag; Hans-Jürgen Hinzer setzte sich für die Förderung des Projekts durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Hessen ein, der ebenfalls zu danken ist. Alexander Subtil transkribierte relevante Auszüge aus Interviews mit Heiner Halberstadt. Schließlich hat uns auch der Landesvorstand der Partei *Die Linke* bei der Arbeit über das Leben seines prominenten Mitgliedes ermuntert.

September 2018

Frank Deppe und David Salomon

¹ Heiner Halberstadt: Überzeugungen, Hoffnungen, Träume, in: Heinz-Jung Stiftung (Hrsg.): *Linke im Kalten Krieg – Autobiographische Berichte aus Frankfurt am Main 1945-1968* (Redaktion: David Salomon und Guido Speckmann), Köln 2007, S. 81-104.



Frankfurt a.M., Hauptbahnhof, Blick in die Bahnhofshalle, 1946

Neu beginnen – Runde eins

Von Dortmund über Husum nach Frankfurt

»Als ich Ende Oktober in Frankfurt am Main eintraf, stand ich im Hauptbahnhof. Über mir das schwarze Stahlskelett der einstigen gläsernen Bahnhofskuppel und vor mir eine in weiten Teilen zerstörte Stadt. Zwischen Trümmerbergen, ausgebrannten Hausruinen und provisorisch abgedeckten, in den Ruinen eingerichteten Behausungen verkehrte nur eine einzige Straßenbahn. Die Linie 1 fuhr vom Hauptbahnhof durchs Westend zur Bockenheimer Warte.« Hinter dem Siebzehnjährigen, der an diesem Oktobertag 1946 erschöpft die Straßenbahn bestieg, lag eine regelrechte Odyssee, die etwa ein Jahr zuvor im Ruhrgebiet begonnen hatte und ihn über Verstecke in Schleswig und Husum schließlich nach Frankfurt führte.

Im zurückliegenden Jahr hatte sich die Welt verändert. Der Nazifaschismus war besiegt, der Zweite Weltkrieg zu Ende, der Horizont schien offen. Erste Presselizenzen wurden vergeben, die Gewerkschaften rekonstruiert, Parteien zugelassen. Aus Zuchthäusern, Konzentrationslagern und dem Exil kehrten überlebende Antifaschisten zurück, um ein neues Deutschland zu begründen. Die unmittelbare Nachkriegszeit stand im Zeichen des Aufbruchs. Nicht nur für Heiner Halberstadt stand ein Neubeginn bevor.

»Politische Verzweigungen«

Die Lebensgeschichte von Heiner Halberstadt beginnt im Dortmunder Vorort Hörde. Sozial und politisch wies die Familie ein breites Spektrum auf, das er später einmal in dem Satz zusammenfasste: »Das waren die seltsamen, aber für die damalige Zeit typischen politischen Verzweigungen.« Sein Großvater war Postillon, einer seiner Onkel (vor 1933) stellvertretender Schulleiter. Ein anderer Onkel wurde Zellenleiter der NSDAP, sein Sohn war bei der Leibstandarte Adolf Hitler. »Mein Großvater kam von den Deutsch-Nationalen, meine

Cousine und später auch ihr Bruder waren Mitglieder der kommunistischen [...] Partei. Annemie, so hieß die Cousine, arbeitete bei Hoesch und kam so in die Ukraine, als die Nazis dort Stahlwerke annektierten. Da sie sehr gewandt in Fremdsprachen war, hatte mein Vater sie, die lediglich eine Volksschule besucht hatte, in Französisch und Englisch unterrichtet. Die Wehrmacht wurde aus Russland zurückgetrieben und Annemie kam so eines Tages zurück nach Dortmund. Sie erzählte mir, dass sie nun Kommunistin sei. Sie habe in dem Stahlwerk in der Ukraine Russisch gelernt und zudem dort eine geheime KP-Zelle kennen gelernt. Die sowjetischen Genossen, denen sie vielerlei Hilfe leisten konnte, hätten sie provisorisch in ihre kommunistische Partei aufgenommen.« In Dortmund trat Annemie nach 1945 unmittelbar in die KPD ein, in der sie auch beruflich tätig wurde und ihren Mann Max Heitland kennenlernte, der ein bekannter Funktionär der KPD im Ruhrgebiet war. Heiner Halberstadt selbst kam aus einem sozialdemokratischen Elternhaus: »Mein Vater war Journalist, Sozialdemokrat. Der hatte mich mitten in der Nazizeit sehr vorsichtig, aber mit Erfolg, über das Regime aufgeklärt; d.h. in eine bedingte, meiner Jugend entsprechende Gegnerschaft zu den Nazis, ihrer Agitation und ihren Organisationen gebracht.«² Die politischen Gespräche im Elternhaus standen so gegen die alles beherrschende Nazi-Ideologie, die seit 1933 das öffentliche Leben bestimmte – nicht zuletzt auch das Klima in der Schule.

Nationalsozialistische »Pädagogik«

Wie sich der Nazismus in den Alltag einschlich und das Denken in den pädagogischen Anstalten gleichschaltete, wurde in der Literatur oft beschrieben – von Ödon von Horvaths *Jugend ohne Gott* über Lion Feuchtwangers *Geschwister Oppermann* bis hin zu Alfred Anderschs, allerdings noch die Endphase der Weimarer Republik behandelnder Erzählung *Vater eines Mörders*. Halberstadt spricht von ei-

² Heiner Halberstadt: *Walter W. – Erinnerungen an einen Freund*, Frankfurt a.M. 2003 (Privatdruck), S. 7.

ner »auf Zucht und Ordnung ausgerichtete[n] Prügelpädagogik«, die nicht nur dem individuellen Sadismus so mancher Lehrkraft Raum gab, sondern zugleich ein unerbittliches »Leistungsprinzip« in den Schulen etablierte: »Wenn man einigermaßen gute Noten brachte, vor allem in Deutsch und Geschichte (so wie sie der NS-Staat interpretierte), oder vor allem auch gut turnen konnte, dann war man in den Augen der Nazi-Lehrer ein guter Schüler. Alle anderen, die da nicht mithalten konnten, waren Versager, Schlappschwänze oder noch Schlimmeres.« Hitler selbst hatte die Linie vorgegeben. »Leibeserziehung« sollte Vorrang vor allem anderen haben: »Stark und schön will ich meine Jugend. Ich werde sie in allen Leibesübungen ausbilden lassen. Ich will eine athletische Jugend. Das ist das Erste und Wichtigste.«³ Schikane und Quälerei war erklärter Bestandteil dieses »Bildungskonzepts«. Gewaltsam sollten Gewalttäter herangezogen werden: »Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muß weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muß das alles sein. Schmerzen muß sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein.«⁴ Martha Wolfmann, eine Freundin der Familie Halberstadt, kommentierte dieses Erziehungsprogramm Benno Halberstadt gegenüber wie folgt: »So werden in Deutschland Barbaren gezüchtet, im unmittelbaren Sinne des Wortes. Menschen, die bereit sind, auf Befehle von oben bedingungslos zu gehorchen, auf Befehl andere zu unterwerfen, ja auch zu töten. Solche Lehrer rekrutieren mit diesen Methoden nicht nur die SS- und SA-Formationen, sondern sie machen ein ganzes Volk gefügig und befähigt, über andere Völker herzufallen und sie der Gewalt, der sie selbst unterworfen sind, gleichfalls zu unterwerfen.«

³ Adolf Hitler: Über Erziehungsziele, zitiert nach Reinhard Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten, Köln 2000, S. 242.

⁴ Ebd.

Heiner besuchte jene Schule, in der sein Onkel vor 1933 Konrektor gewesen war. Mitte der 1930er Jahre hatte sie einen neuen Namen bekommen. Hieß sie bis dahin schlicht *Dortmunder Knaben Mittelschule*, so war sie nun nach Horst Wessel benannt, jener gescheiterten Existenz, die als SA-Mann 1930 ums Leben gekommen war und von den Nazis zur Märtyrerer-Ikone erhoben wurde. In einem Interview erinnert sich Heiner Halberstadt daran, dass es durchaus noch einige ältere Lehrer gab, die ihm in alter Verbundenheit zu seinem Onkel »ein wenig zugewandt gewesen« waren: »Der Name Halberstadt war [...] an dieser Schule in unterschiedlicher politischer Zuordnung bekannt, wenngleich mein Onkel kein Sozialist gewesen war, wie mein Vater, sondern Mitglied in der katholischen Zentrums-Partei und Abgeordneter dieser Partei im rheinland-westfälischen Landtag.« Das Schulklima hingegen bestimmten längst andere: »Die Lehrer kamen in NS-Uniformen zum Unterricht, besonders solche, mit denen ich nicht besonders gut konnte. Besonders ein Lehrer setzte mir zu. Er hieß Kriesel. Mein Onkel kannte ihn und erzählte mir später, dass Kriesel drei Anläufe gebraucht hatte, um seine pädagogische Prüfung zu bestehen. Um zum Zuge zu kommen, wurde er ein strammer Nazi, bzw. weil er Nazi war, konnte er wahrscheinlich überhaupt erst Lehrer werden. Dieser Lehrer prügelte besonders gerne und das mit sadistischem Vergnügen. Ich erregte seine Aufmerksamkeit dadurch, dass ich keine Jungvolk-Uniform besaß, die an besonderen NS-Feiertagen auch in der Schule getragen werden sollte. Mein Vater wollte mir partout keine solche Uniform kaufen, bis schließlich mein Opa sich meiner erbarmte und mir zu solcher zeitgemäßen Zusatzbekleidung verhalf.«

Es existiert eine eindringliche Schilderung Heiner Halberstadts von dem sadistischen Regiment, das dieser Lehrer, der zugleich Zellenleiter der NSDAP war – in der Klasse führte und das sich allzu oft auch gegen ihn richtete:⁵

⁵ Die folgenden Zitate stammen aus einem Manuskript Heiner Halberstadts, das im Original in der dritten Person geschrieben ist. Sie wurden hier

»Kriesel wusste, dass viele Jungen seiner Klasse in Dortmunder Arbeitervierteln wohnten. Die meisten Schüler berichteten, dass die Leute Adolf Hitler ganz prima fänden und dass Deutschland dringend einen solchen Führer gebraucht hätte. Aber ein paar berichteten auch, sie hätten Nachbarn sagen gehört, man wüsste nicht, ob das alles auf Dauer gut gehe, mit der vielen Rüstung und so. Und da gäbe es auch welche, die sagten, viele dieser braunen Parteibonzen, dieser Goldfasane, die seien nur auf ihren Vorteil aus und würden, wo immer sie das könnten, die hart malochenden Volksgenossen übers Ohr hauen. Und wer bei Luftschutzübungen nicht richtig mitmache oder nicht ordentlich fürs WHW (Winterhilfswerk) und für die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) spende, der würde kräftig schikaniert. Jedenfalls hätten sie, die Jungen aus den Zechenvierteln, auch so etwas schon gehört. Kriesel wurde, wenn dergleichen berichtet wurde, sehr erregt. Mit lauter und scharfer Stimme sagte er, solchen Miesmachern und Saboteuren würden jetzt bald die Hammelbeine langgezogen. Die sollten eigentlich wissen, dass die Partei überall ihre Ohren habe. Aber er sei überzeugt, auf die deutsche Jugend, so wie die hier in dieser Schule, da könne sich der Führer fest verlassen. Ist das richtig so? Jawoll, Herr Kriesel, dröhnte die Klasse daraufhin im Chor.

Dann holte Kriesel aus seiner Ledermappe die zensierten Mathearbeiten heraus und bei mir brach der Angstschweiß aus. Mit spitzen Fingern nahm Kriesel mein Heft als letztes zur Hand, dann winkte er mit dem Zeigefinger und ich bewegte mich zitternd zum Podium. »Das ist nun doch so einer«, grinste Kriesel, »der gar nichts begreifen will. Ein Drückeberger. Ein totaler Versager. Aber auch dem werde ich noch das Begreifen beibringen und die Erkenntnis, woher jetzt der Wind weht.« Die Klasse verfolgte die folgende Züchtigung mit sadistischer Anteilnahme.

Der Delinquent musste sich vor dem Podest bücken. »Hände auf die Fußspitzen« befahl Kriesel und ließ mehrmals den Rohrstock,

an das übrige autobiografische Material angepasst.

der immer an der vorderen Kante des Lehrerpults von dem Klassenältesten bereitgelegt wurde, zischend durch die Luft sausen. Dann streifte er mit dem Stock meine Jacke hoch und ein erster scharfer Hieb sauste auf den Hintern nieder. Ich bäumte mich auf. Aber es half nichts, ich musste mich wieder bücken. Viermal wiederholte sich die Tortur, begleitet von kehligen Lautreaktionen der fasziniert zuschauenden Klasse.

Als ich mit brennenden Schmerzen und mich durch und durch verkrampfender Scham zu meinem Platz zurück schlich, um mich auf die vorderste Kante meines Sitzes niederzulassen – zuvor hatte mir Kriesel noch das Matheheft links und rechts um die Ohren geschlagen –, rief Kriesel den Schüler G. auf, der als Jungvolkführer und bester Turner in der vordersten Reihe saß. ›Wie will der Führer die deutsche Jugend haben?‹ rief Kriesel. ›Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl und flink wie die Windhunde.‹ Der Jungvolkführer schmetterte es in die Klasse hinein. ›Eben‹, sagte Kriesel mit geröteter Stirnglatze. ›So kriege ich euch alle noch hin. Auch dieses faule, lächerliche Würstchen da hinten, oder er landet, wenn er so weitermacht, am Ende ganz woanders.«

Konspiration im Terrorregime

Etwa alle zwei Wochen besuchte Heiner mit seinem Vater Benno Ludwig, Martha und Ruth Wolfmann, die »im Dortmunder Westenhellweg eine Buchhandlung mit einem Antiquariat führten«. Benno Halberstadt war mit Ludwig Wolfmann noch aus gemeinsamen Studententagen (Germanistik und Philosophie) in Münster befreundet. Es handelte sich um konspirative Treffen. Man traf sich »erst abends, wenn der Laden schon geschlossen war. Über einen Hofeingang, durch eine Hintertür, kamen dann meist noch ein paar Männer dazu. Sie klopfen in einem bestimmten Rhythmus an die Tür.« In Martha Wolfmann fand Heiner eine ZuhörerIn, wenn er von den Schikanen, unter denen er in der Schule zu leiden hatte, sprechen wollte. Er berichtete ihr »keine Einzelheiten der Torturen, [...] nur Bruchstücke«, doch sie legte »ihren Arm um meine Schultern: ›Weißt du,

Heiner«, sagte sie, »das sind böse Menschen. Aber du darfst dich davon nicht unterkriegen lassen, hörst du!« Sie lächelte mir aufmunternd zu. Dann ging sie mit mir in den hinteren Teil des Antiquariats. Das war eigentlich ein schmaler Gang, denn rechts und links standen Regale, die bis zur Decke mit Büchern und Bildmappen gefüllt waren. »Ich hab dir wieder was Schönes ausgesucht«, sagte Ruth Wolfmann und legte mir ein oder zwei Bücher oder einen Bildband auf ein kleines Tischchen. »Schau mal da rein«, sagte sie. »Du kannst sie, wenn sie dir gefallen, auch mit nach Hause nehmen und mir dann, wenn du sie gelesen hast, beim nächsten Besuch wieder zurückbringen.« Da lagen die bebilderte Argonautensage, die Bildgeschichten von Sindbad, dem Seefahrer, die Märchen von Oscar Wilde, Stevensons Novellen oder die Reisegeschichten von Wörishöffer ... Dazu standen auf dem Tischchen stets ein Glas Limonade und eine Schale mit kleinen süßen Anisplätzchen.

Ich saß da, manchmal zwei Stunden oder auch länger, las, hörte aber auch zu den Gesprächen hin, die mein Vater und seine Freunde, die etwas entfernter ... zwischen den Bücherregalen hockten, führten. ... Es waren nur Satzketten, die ich aus den Gesprächen der Männer aufnehmen konnte, denn sie sprachen leise. »Hitler macht doch jetzt entscheidende Fehler«, sagte einer, denn der lege sich mit allen Seiten im Osten und im Westen an. Ein anderer sagte, das stimme zwar und führe geradezu in den Krieg hinein. Aber ob die Leute den nächsten Krieg, der viel schlimmer sein würde, als der letzte, dann so einfach mitmachen würden, das sei zumindest fraglich. Ein [Anderer] meinte: Auf jeden Fall müsse man jetzt noch mehr aufpassen als bisher schon. Außerdem könne man im Moment ohnehin nicht viel gegen die Nazis machen. Die Gestapo habe gerade dieser Tage wieder mächtig zugefasst. Eine Reihe von Sozis und Kommunisten, die sich schon sicher wähten, seien in der Bennighofer Straße (dem Sitz der Gestapo-Zentrale in Dortmund-Hörde) eingeliefert worden. Aber auch Leute, die nur unvorsichtige Witze über Göring oder Goebbels erzählt hätten, seien kurz danach dran gewesen. ... Insgesamt vermittelte sich mir, auch wenn ich vieles von dem, was

da geredet wurde, nicht verstand oder einordnen konnte, der Eindruck, dass dieser kleine Kreis von alten Freunden ziemlich unsicher war, dass sie nicht wussten, was da tatsächlich noch über sie kommen würde.

Ich erinnere mich aber noch sehr genau daran, dass eines Abends Ludwig Wolfmann zwar sehr leise, aber doch vernehmbar sagte: ›Ich jedenfalls mache mir nunmehr gar nichts mehr vor. Die ersten, die bald endgültig dran sind, das sind doch wir, die Juden. Meine Schwester und ich.‹ Und dann sagte er auch noch: ›Freunde, kommt bitte nicht mehr hierher. Es geht nicht mehr. Ich weiß, da tut sich was. Wir werden inzwischen sehr genau beobachtet. Ich wollte ja‹, fügte er hinzu, ›schon vor zwei Jahren nach Frankreich. Aber meine Schwester, die wollte unbedingt hierbleiben. Jetzt sind wir ... hier gefangen. Jetzt ist es zu spät. Wir kommen hier nicht mehr heraus.‹ Dieser letzte Besuch bei Wolfmanns fand, soweit ich mich erinnern kann, kurz vor den Sommerferien 1938 statt.◀

Reichspogromnacht in Dortmund

Es wurde Herbst. Die Synagoge in Dortmund-Hörde stand in der Stiftstraße, »schräg gegenüber der evangelischen Stiftkirche ... Die Jungen aus den Vierteln rings um die Phoenix-Hochöfen und das Walzwerk trafen sich öfters an dieser Stelle, weil man in der angrenzenden Sackgasse, Am Schellacker, Fußballspielen, aber auch über die Mädchen, die abends aus den in der Nähe liegenden Kaufhäusern kamen, schwätzen und angeben konnte.

Am Abend des 9. November war aber an diesem Treffpunkt etwas anderes los. An der Ecke Schallacker/Stiftstraße standen zwei Krads (Motorräder mit Beiwagen) und daneben mehrere SS-Männer mit langen grauen Ledermänteln. Ich und die anderen Jungen stellten uns dazu. Die Fenster der Synagoge waren im anbrechenden Abendlicht schwach erleuchtet. Nur wenige jüdische Männer mit schwarzen Mänteln und Hüten eilten die Treppe zum Synagogeneingang hinauf. Sie hatten die beobachtende Gruppe auf der anderen Straßenseite nicht übersehen.

›Was machen die eigentlich da drin?‹, fragte einer der Jungen. ›Da drin können die am besten mauscheln‹, erwiderte einer der SS-Männer. ›Ich sag euch überhaupt, die treiben nichts anderes als dreckige Sachen. Die wollen unseren nationalsozialistischen Staat wieder kaputtmachen. Juden, dass solltet ihr eigentlich wissen, sind wie Ratten, die verpesteten alles Saubere. Aber‹, fuhr der SS-Mann mit leiser Stimme fort, ›das werden die jetzt nicht mehr lange machen. Das werdet ihr bald erleben. Die Geduld des deutschen Volkes und vor allem auch die Geduld des Führers ist jetzt zu Ende.‹ Dann stiegen die Ledermantelmänner auf ihre Maschinen, zogen die Motorradbrille herunter und kurvten mit voll röhrenden Motorrädern in die Stiftstraße.‹ [...] Als ich am 10. November 1938 zur Straßenbahnhaltestelle lief, war ich zuvor schon sehr früh am Morgen von meinem Vater geweckt worden. Der hatte, wie ich dann erfuhr, die ganze Nacht am Volksempfänger gegessen. In Paris sei ein deutscher Diplomat von einem Juden erschossen worden, berichtete mein Vater. Und meine Mutter sagte, der Vater sei während der Nacht ins Stadtzentrum gelaufen. Dort sei er auf zahlreiche marschierende SA-Trupps gestoßen.

Mein Vater sagte, als ich zur Straßenbahn wollte, ›jetzt weiß ich, was los ist. Heute Nacht haben sie gegen die Juden losgeschlagen. Du gehst am besten heute nicht zur Schule und bleibst zu Hause.‹ Mein Vater schien sehr verstört. Er lief in der kleinen Wohnung hin und her, redete auf meine Mutter ein und sagte wiederholt: ›Diese braunen Banditen. Diese Mörderbande. Aber man kann sie nicht aufhalten.‹ Heiner folgte dem Rat seines Vaters nicht – wenn er auch keineswegs beabsichtigte, in die Schule zu gehen. »Ich hörte in der Tram, wie einige Fahrgäste leise sagten, der Schlag gegen die Juden, der sei ja schon längst fällig gewesen. ›Wie die sich immer hier breit machten‹, das habe längst die Grenze des Zumutbaren überschritten. Und ›wenn die den von Rath umgebracht haben, dann muss ihnen auch eine entsprechende Lektion erteilt werden, dann müssen sie auch dafür büßen.‹ Jedoch die meisten Fahrgäste, die zumeist zur Arbeit fuhren, standen dicht gedrängt in der Bahn und schwiegen. Viele hatten eigenartig starre Mienen.«

Der Weg nach Dortmund führte auch durchs Hörder Stadtzentrum: »Beim Textilhaus Back waren alle Schaufensterscheiben eingeschlagen und die Auslagen lagen zwischen den Scherben und zertrümmert auf dem Bürgersteig. [...] Der gesamte Bürgersteig vor dem Textilhaus war von einer SA-Kette abgesperrt. Die SA-Männer hatten die Sturmriemen ihrer Mützen unter dem Kinn geklemmt. Einige riefen ›Juda verrecke‹. Sie riefen es nicht sehr laut und es klang wie eingeübt. Dann riefen sie, und nun viel lauter zu den Menschen herüber: ›Weitergehen! He, weitergehn.‹ Die Stiftstraße, die gleich neben dem Textilhaus Back abbiegt, war völlig gesperrt. Dort staute sich ein großes Menschenknäuel, Feuerwehrschräume lagen hinter der Absperrung kreuz und quer über der Straße und einige Feuerwehrleute standen neben ihren Feuerwehrautos am Straßenrand. Die Straße war nass. Ich konnte die qualmende Synagoge sehen, deren Kuppeldach eingestürzt war. Die Luft war erfüllt von schweligen Brandgeruch. ›Die haben nur auf die Häuser daneben gespritzt, hörte ich. ›Die Synagoge haben sie einfach abbrennen lassen.‹ Die das sagten, schauten sich sogleich ängstlich um. Die Mehrzahl der Menschen aber gaffte schweigend in Richtung Brandstätte.«

Auch in Dortmund selbst wurde Heiner Zeuge schrecklicher Szenen: »Gleich am Eingang zur großen Brückenstraße sah ich zusammengetriebene Juden stehen. Frauen, Männer, Kinder. Sie zitterten vor Kälte. Teilweise hatten sie nur notdürftige Mäntel und Jacken über ihre Nachtgewänder geworfen. Diese dürftige Bekleidung war bei einigen obendrein verschmutzt. Auf dem Bordstein saßen Frauen, die ihre Arme schützend um ihre weinenden Kinder geschlungen hatten. Einige hatten Koffer und Taschen dabei, die teilweise offen klafften.« Heiner erinnert sich, dass auch hier SA-Männer eine Kette bildeten. Auch Polizisten waren anwesend. »Eine Frau rief hinüber: ›Die kann man doch nicht so rumstehen lassen. Die erkälten sich doch. Die holen sich doch den Tod.‹ ›Halten Sie's Maul, antwortete einer der SA-Männer, ›die werden gleich weggeschafft‹. Ringsum standen mehrere Hundert Menschen und starrten auf die Szene. Der übliche Straßenlärm, außer der in der Kurve

quietschenden Straßenbahn, war weitgehend versiegt, bis plötzlich mehrere verdeckte Lastwagen heranfuhrten. Die Juden wurden hineingetrieben. Sie kletterten mühsam auf die Ladefläche, pressten sich dort zusammen. Einige SA-Männer reichten die Kinder nach und riefen: ›Hier vergesst eure Bälger nicht.‹ Die schon oben waren, zogen die Alten nach. ›Nun aber nichts wie weg mit dem Judenpack‹, rief einer der SA-Führer. Er kommandierte das ganze Geschehen. Die beladenen LKWs fuhrten dröhnend in Richtung Osthellweg von dannen.«

Nein, in die Schule zog es Heiner nicht an diesem Tag. Was sein Lehrer Kriesel zu den Ereignissen der Nacht sagen würde, ließ sich leicht vorstellen. Doch Heiner war nicht ziellos nach Dortmund hineingefahren: »Auch die Scheiben von Wolfmanns Buchhandlung und Antiquariat waren zerschlagen. Zwischen den Glasscherben lagen zerfetzte und zertrampelte Bücher auf dem Bürgersteig. Ich sah auch Ludwig Wolfmann vorn im Toreingang stehen. In einer Hand hielt er seine zerbrochene Brille, mit der anderen Hand tupfte er eine Blutspur ab, die schräg über seine Stirn lief. Sein Anzug erschien verknittert und verschmutzt, so als habe man ihn über den Boden geschleift. Ich näherte mich ihm und Ludwig Wolfmann erkannte mich. Doch er schüttelte seinen Kopf und gab mir durch eine Geste zu verstehen, dass er mich bitte, nicht näher zu kommen. Ich glaubte ein schmerzhaft-trauriges Lächeln auf Ludwig Wolfmanns Gesicht zu erkennen. Er beugte leicht seinen Kopf, wie zu einer Abschiedsgeste. Es kamen zwei SA-Männer aus dem Hof, fassten Ludwig Wolfmann beidseitig an den Armen und zogen ihn in den Hinterhof. Ich sah dort etwas unter einer Decke liegen. Später erfuhr ich, dass es der Körper von Martha Wolfmann war. Als sie morgens gekommen waren und die Türen aufsprenghen, war sie aus dem Fenster ihrer im dritten Stock gelegenen Wohnung gesprungen.

Seit dem 10. November und der Nacht, die diesem Tag vorausging, wurde ich erst recht zum Außenseiter. Meine Schulangst weitete sich zur Lebensangst. Aber ich hoffte zugleich, solchen Zeiten eines Tages entrinnen zu können.«